Gemeindeblatt

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Sally Kaufmann, Kassel, Hohentorstraße 9

der Jüdischen Gemeinde Duisburg

Amtliches Organ der Gemeinde

Verlagsort Kassel.

Inseraten-Annahm Norbert Bachmann, Duisburg Universitätsstraße 18

4. Jahrgang | Duisburg, den 9. Januar 1931 (20. Tewes) | Nr. 1

Reise nach Polen.

Von Gustav Krojanker.

Vorbemerkung: Vor einem jüdischen Publikum, das wahrscheinlich zu einem nicht unwesentlichen Teil die jüdischen Verhältnisse in Polen aus intimerer Anschauung kennt, als ich, ist die übliche Reiseberichterstattung, die, abgesehen von dem Niveau der Autoren, sich doch in einem fast immer gleich bleibt, nämlich in der Vermittlung lediglich subjektiver Impressionen. unzulässig. Ich habe deshalb versucht, was ich sah, auch sachlich zu fundieren, indem ich es unter den einen Blickpunkt stellte, der mir der wesentlichste zu sein scheint: den des Umwandlungsprozesses, der sich im östlichen Judentum vollzieht, und den der Zukunftsgestaltung, die aus ihm voraussichtlich abzuleiten ist. Ich habe deshalb vieles weggelassen, was nur sehenswürdig war, und manches hinzugenommen, was außer dem Auge des Beobachters Kenntnisse der einschlägigen Literatur verlangt — in der Hoffnung, daß so ein Bild entsteht, das dem sinnlichen Eindruck eine gewisse Gültigkeit und der theoretischen Betrachtung Farbe gibt. Ich verdanke den größten Teil meines Zahlenmaterials und darüber hinaus manchen wertvollen mündlichen Aufschluß dem ausgezeichneten Statistiker Jakob Lestschinsky.

I.

Der Autobus rumpelt irgendwo durch Wolhynien. Es ist merkwürdig, daß er einen Motor hat, denn er erinnert an eine Postkutsche. Auch das Leben der Gegend, die er durchfährt, erinnert an die Postkutschenzeit. Es ist eine abseitige ländliche Welt, in der äußerlich wenigstens alles weiter geht wie vor einem Jahrhundert oder länger. Ein paar Kilometer weiter östlich hat sich die radikalste aller Umwälzungen abgespielt: da liegt das neue Rußland; hier sind wir im alten ukrainischen Rußland, das jetzt Polen heißt. Unser Autobus verbindet alle die Dörfer und Flecken, die „seitwärts stille liegen“, mit der Welt der Eisenbahn. Heute befördert er Juden, die Schabbes zu Hause oder bei Verwandten sein wollen.

Einer frühstückt, und sogleich ist der ganze Wagen lieblich von Knoblauchduft durchzogen. Den hinteren Teil des Wagens erfüllt eine zahnlose Alte, das ausgemergelte Gesicht in einem schmutzigen Kopftuch, mit unaufhörlichem Geschrei. Sie wird an der nächsten Station von dem robusten Schaffner kurzerhand herausgesetzt; nicht wegen des Geschreis, sondern, weil sie nicht zahlen will. An der Endstation will sie zahlen. Da werden ihre Verwandten sie auslösen. Und ehe wir begriffen haben, was vor sich geht, ist sie draußen. Der Wagen rumpelt weiter, keiner hat davon Notiz genommen. Es scheint alltäglich. Irgendwo unterwegs halten wir aus unbekanntem Grunde. Schaffner und Fahrer steigen aus und gehen in ein Wirtshaus an der Straße. Gut, man liest seinen „Hajnt“, seinen „Moment“, sie werden schon kommen; sie kommen nicht. Schließlich schreiten die Fahrgäste zur Selbsthilfe, indem sie die Lärmvorrichtungen des Wagens in Tätigkeit setzen. Einer hupt, einer klingelt, und so abwechselnd, bis Schaffner und Fahrer, heftig gestärkt und durchaus nicht verwundert — es ist ein offenbar fahrplanmäßiger Vorgang — wieder erscheinen. Dann geht es friedlich weiter.

Der deutsche Jude, der auf solche Begebenheiten und solchen Duft nur literarisch vorbereitet ist, denkt an Scholem Alechems köstliche Geschichte von den Vorgängen auf der Tram beim „Besuch in Berditschew“. Das ist also wirklich so. Diese Geschichten aus einer für uns fast legendarischen Welt — hier erhalten sie Farbe und werden plastisch. Und in diesem Milieu begibt es sich, daß der mit dem Knobel sich an uns wendet, um zu fragen, wohin wir wollen und zu welchem Zweck. Die Frage nach dem Wohin ist leicht beantwortet, die nach dem Wozu macht Schwierigkeiten. Kann man ihm sagen, daß Lektüre plastisch werden soll? Oder daß es uns darauf ankommt, gerade ihn kennen zu lernen, den kleinen, geplagten Händler aus Wolhynien da, wo es am wolhynischsten ist? Kann man ihm sagen, daß wir einander gar nicht so fern sind, wie es ihm scheint, und daß wir mancherlei miteinander auszumachen haben? Er würde das nicht begreifen, aber er begreift es auch nicht in der einfachsten Form, die mir möglich ist. Und als er schließlich begriffen zu haben glaubt, sieht er mich etwas mißtrauisch von der Seite an und sagt lakonisch: „Meschügge seids ihr!“ Aus der großen Welt soll man kommen und in ein verlassenes Dorf Wolhyniens fahren, um Siedlachs zu sehen, Siedlachs zu sprechen — das muß entweder Schwindel oder das Unternehmen eines Verrückten sein. Er hatte die Verewigung gewählt, die ihm die geringere zu sein schien.

Der deutsche Jude würde sich nicht viel anders ausdrücken, meinen würde er genau dasselbe. Seit der großen Ostjudenkonjunktur, die wir im Kriege erlebt haben, ist es beängstigend still geworden. Vielleicht ist das eine Reaktionserscheinung; es war damals wirklich etwas viel. Deutschland entdeckte den Bundesgenossen, und die Mehrheit der deutschen Juden, obschon leicht geängstigt von soviel Ehre, half patriotisch mit. Die Zionisten entdeckten den Bruder und übertrieben dabei schrecklich. Die erstaunliche Tatsache, daß es ein jüdisches Volk auch außerhalb ihrer Propagandaschriften tatsächlich gab, führte sie zu einer blinden Verehrung des Ostjuden als des Vollmenschen schlechthin, zu dem die weltliche Dekadenz in Ehrfurcht aufzusehen habe. Nach dieser Zeit ist dann aber leider mit der Uebertreibung auch der gesunde Kern geschwunden. Die nichtzionistischen Juden glauben noch immer, daß es eine deutsche Judenfrage gäbe, die in irgendeiner Form lediglich innerhalb ihrer vier Staatswände gelöst werden könnte. Und die Zionisten kümmern sich überhaupt zu wenig um die Diaspora, wenn das auch nicht so ihrer Theorie wie ihrer Praxis entspringt. Tatsächlich macht es keinen großen Unterschied, ob ein liberaler Rabbiner von den unglücklichen Brüdern im Osten oder ob ein Zionist von dem Reservoir unserer Volkskraft spricht — es sind beide Male Sammelbegriffe ohne Inhalt. Wieviel Menschen in Deutschland wissen schon, was in diesem

Reservoir vor sich geht, wie das Leben dieser Menschen tatsächlich aussieht und welche geistigen und ökonomischen Wandlungen sich dort vollziehen. Dabei ist dies östliche Judentum wirklich das Reservoir unserer Volkskraft, also für das ganze Judentum bedeutsam, insbesondere aber für Palästina, dem die polnischen Juden das bei weiten größte Menschenkontingent gestellt haben und stellen werden. Deshalb sollte gerade der deutsche Zionismus, dieser im wesentlichen rein intellektuelle Zionismus, der seiner Natur nach des Bezogenseins auf Geschehnisse außerhalb seines natürlichen Lebens bedarf, mit besonderer Aufmerksamkeit auf Polen sehen. Es wird dabei außer der Erkenntnis von Zusammenhängen auch etwas für das lebendige Gefühl herausspringen, und es kann gewiß nichts schaden, wenn das ideologische Grau der deutsch-jüdischen Betrachtungsweise durch die Energien einer natürlichen Vitalität wieder etwas Farbe erhält. In Deutschland bleibt alles Politik und meistens noch Politik im luftleeren Raum; es hat für mich immer etwas Gespenstisches. Wenn aber etwa in Warschau dreißigtausend Menschen zu einer Protestaktion wegen der Suspendierung der Einwanderungszertifikate durch die Straßen ziehen, so kann man zwar zweifeln, ob diese Maßnahme sehr sinnreich ist, aber sie ist — und darauf kommt es hier an — wirklich von lebendigem Leben getragen, weil unter diesen dreißigtausend einige tausend sind, die ihr persönliches Leben auf Palästina gegründet haben und denen jede Einwanderungsbeschränkung eine Verkümmerung ihrer höchstpersönlichen Aussichten bedeutet. Das ist nur ein Beispiel; ein Unterschied dieser Art geht durch alle Lebensbezirke. Und um davon ein Bild zu bekommen und von diesem Bilde zu profitieren — deshalb fuhren wir durch Wolhynien in ein kleines Städtchen, dem Sabbat entgegen.

Eigentlich ist es gar kein Städtchen, man sagt dort nur so; es ist ein Dorf ohne Eisenbahn, ohne elektrisches Licht. Noch bis vor drei Jahren führte auch keine Chaussee dahin, sondern nur das, was sie in Polen einen Landweg nennen und was tatsächlich über Land führt, aber doch kein Weg ist, sondern ein bodenloser Morast mit tiefen Löchern, vielen kleinen Seen und geheimnisvollen Abgründen. Es ist für den Wanderer ein abenteuerlicher Weg, die Wagen aber fahren noch lustiger als die Berg- und Talbahn im Lunapark. Damals, als die Chaussee noch nicht gebaut war, fuhr man nach Rowno, der nächsten größeren Stadt, acht Stunden; man mußte kühn und gesund sein zu solchem Unternehmen. Jetzt also gibt es eine Chaussee, aber sie weigert sich, bis ganz an das Städtchen heran oder gar hindurch zu führen. Wenn man nun das Auto verläßt, dann steht man jählings auf dem, was sie einen Landweg nennen. Ein Stückchen weiter hinauf beginnen die Häuser zu beiden Seiten des Weges, kleine Häuser aus Holz, manche aber so vornehm verputzt, daß sie wie Steinhäuser aussehen. Auf dem Streifen Boden zwischen Häusern und Weg gleiten die Bewohner einher, alle in guten Gummischuhen im schönsten Sommer. Der Weg öffnet sich an seinem Ende auf einen Platz von etwa fünfzig Meter Tiefe; er setzt sich in ihn fort mit allen seinen Gefahren in vielfacher Breite. Hier pflegt der Markt stattzufinden; man sieht es noch an seinen Ueberresten, soweit sie nicht schon versunken sind in den schillernden Tiefen des Platzes. Wir müssen hinüber, denn das Schicksal will, daß das Haus, in dem wir wohnen werden, jenseits des Platzes liegt. Wir kommen schließlich auch hinüber, und die vielen guten, alten Sacktücher am Eingang des Hauses sind für Haus und Ankömmling gleichermaßen erwünscht.

Es ist ein Haus, das auch dreinschaut, als sei es aus Stein, und das mit seinen drei sauberen Räumen sicher das Schönste und Wohlhabendste darstellt, was das Städtchen zu bieten hat. Es wird von einem patriarchalischen Alten, seiner Tochter und deren Mann bewohnt, und in den seltenen Fällen, in denen ein Fremder sich hierher verirrt, dient es auch sozusagen als Hotel. Ueber dem Vertikow — es besteht aus Kisten, die mit einem Tuche bedeckt sind —, hängt ein Bild, das in gedrängter Uebersicht die großen Rabbiner aller Zeiten darstellt; auf dem Vertikow aber tummelt sich die Familie in zahlreichen Photographien durch viele Jahrzehnte, nicht wenige aus Amerika darunter. Man kann an ihnen mühelos ein Stück Zeitgeschichte und ein Stück jüdischer Geschichte ablesen. Auch Postkartengrüße aus Amerika sind hier dem Beschauer zugänglich gemacht, auch sie ein Kulturdokument: im Vordergrund eine leuchtend bunte, auf der säulenumwindende Girlanden durch die Aufschrift „a happy New Year, leschonoh tauwoh, ein glückliches neues Jahr" weitesten Kreisen entgegenkommen. Dies Vertikow mit seinem Drauf und Drüber stellt den einzigen Zimmerschmuck, das einzige nicht unumgänglich notwendige Möbel dar.

In der Familie unseres Wirtes sind die drei wesentlichen Typen vertreten, über die das Judentum gegenwärtig verfügt: das alte Judentum, das modern-assimilatorische und das zionistische. Er selbst mit der bei ihm zurückgebliebenen Tochter und deren Mann repräsentieren das alte Judentum. Der Schwiegersohn, ein etwas stumpfsinniger junger Mann, ist bei ihm in „Kest" und gibt vor, ein Getreidehändler zu sein. Er ist vielleicht auch wirklich ein Getreidehändler, aber bestimmt hat er nichts zu handeln, denn in diesem Städtchen, das vielleicht 200 bis 250 jüdische Erwerbstätige hat, dürfte es auch etwa 200 bis 250 Händler mit agrarischen Produkten geben, von denen sich der größere Teil mit der Berufsbezeichnung begnügen muß. Sie haben eben nichts zu handeln, weil der Beruf vielfach übersetzt

ist; wir werden auf diese Grunderscheinung polnischen Lebens noch zu sprechen kommen. Sie sitzen also zu Hause und lernen; sie leben als Söhne und Schwiegersöhne irgendwie von den wenigen mit, die tatsächlich noch etwas zu handeln haben.

Man fühlt sich bei der Betrachtung dieser Verhältnisse in einen historischen Zustand zurückversetzt. Hier sind die Juden noch, was sie durch die Jahrhunderte waren: ein fremdes Vermittlervolk, eingeschoben zwischen die produzierende und herrschende Klasse des Wirtsvolkes. Der sinnliche Eindruck unterstreicht noch das Befremdliche dieses Tatbestandes. Da steht das gutsherrliche Schloß des polnischen Adligen, schon etwas ramponiert, aber immer noch imposant genug in dieser Umgebung dürftiger Häuschen; da dehnt sich rund um das Städtchen der fruchtbare Boden, bestellt von dem ukrainischen Bauer und malerisch belebt durch die farbige Tracht der Frauen. Und zwischen beiden, in erschütternder Fremdheit, die strenge dunkle Gestalt des Juden, der nicht wirtschaftet wie sie, nicht spricht wie sie, der ihre Freuden nicht teilt und nicht ihre Leiden. Wenn der deutsche Jude sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts assimiliert hat, so heißt das vor allem, daß er wirtschaftlich in seine Umgebung hineingewachsen ist. Das war ein doppelseitiger Prozeß, indem einmal seine bisher abseitigen Erwerbsquellen die einer immer wachsenden städtischen Bevölkerung überhaupt wurden, und indem er selbst andererseits auch zu wirtschaftlichen Betätigungen überging, die ihm bislang fremd geblieben waren. In Polen ist dieser Prozeß natürlich auch schon im Werden, aber hier, in den entlegenen ländlichen Distrikten, herrscht noch das Mittelalter. Hier steht noch das bewegliche Element des händlerischen Juden fremd und unvermittelt dem unveränderlichen Grundcharakter bäuerlichen Lebens gegenüber. Hier erfaßt man auch in letzter Reinheit den Urgrund alles Antisemitismus, die Fremdheit nämlich; und man begreift schließlich den Zusammenhang zwischen Orthodoxie und jüdischer Wirtschaft. Denn die wesentlichste Erschütterung des alten Judentums liegt in der wirtschaftlichen Anpassung begründet, die eine wechselseitige ist, und es hält sich da am längsten, wo der Jude auch wirtschaftlich auf eine besondere, nur ihm eigene Funktion beschränkt ist. Die frommen Juden unseres Städtchens, deren Söhne und Schwiegersöhne zu Hause sitzen und lernen, sind noch ganz das fremde Vermittlervolk; sie sitzen und leben noch wie vor Jahrhunderten, aber jetzt schon von allen Seiten umbrandet von einer Welt ganz anderer Art.

Bronnen, ein Patentar'er.

Die „Rheinische Zeitung", Köln, bringt in ihrer Nummer vom 15. Dezember 1930 folgende Notiz über Arnold Bronnen, die für literarisch interessierte jüdische Kreise wissenswert sein dürfte: Der Dichter Arnold Bronnen der zu den Nationalsozialisten und Fememördern hinübergewechselt ist, behauptet öffentlich, er sei Deutscher im rassischen, nicht nur im staatsbürgerlichen Sinne. Er fühlt sich als Patentarier in Deutschtum und Geburt Herrn Göbbels ebenbürtig. Der Vater dieses Patentariers ist der Wiener Gymnasialprofessor Dr. phil. Ferdinand Bronnen, der am 15. Oktober 1867 als Sohn jüdischer streng orthodoxer Eltern in dem galizischen Städtchen Oswiecim, Kreis Krakau, geboren wurde. Ferdinand Bronnen ist am 10. Dezember 1886 zum Katholizismus übergetreten. — Aber Herr Arnold Bronnen ist ein Patentarier!

6. Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland.

In Anwesenheit von 57 Delegierten aus allen Teilen des Deutschen Reiches und einer großen Gästeschar begann am Sonntag, den 4. Januar, in Hannover die Tagung der 4. Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland. Namens des Präsidiums der Reichsexekutive des Verbandes begrüßte Herr Haarpuder, Berlin, die Delegierten aus Barmen, Berlin, Bochum, Bonn, Braunschweig, Breslau, Darmstadt, Duisburg, Dresden, Elberfeld, Erfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kassel, Ludwigshafen, Mainz, Magdeburg, Mannheim, München, Stuttgart, Pirmasens, Pforzheim und Worms und die Gäste. Es folgten Begrüßungsansprachen von Rechtsanwalt Block im Namen der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, deren Ortsgruppe Hannover und der Jüdischen Volkspartei, Reg.-Baumeister Wittelshöfer, der für den Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens das Wort ergriff, und Herrn Fischl von der östjüdischen Gruppe Hannover. Dann wurden mehrere Begrüßungstelegramme auswärtiger Organisationen verlesen.

Zum Präsidenten der Reichskonferenz wurde einstimmig Herr Max Goldreich (Bonn) gewählt, zu Stellvertretern wurden gewählt Schneeweiß (Hannover) und Lecker (Magdeburg). Herr Fett, Mitglied des Präsidiums der Exekutive des Verbandes ostjüdischer Organisationen, erstattete den Rechenschaftsbericht für das verflossene Geschäftsjahr. Dieses Jahr war, so führte er aus, ein besonders schwieriges schon dadurch, daß die Wahlen zur Landesversammlung der preußischen Judengemeinden und zur Berliner Repräsentantenversammlung eine Belastungsprobe für den Verband darstellten. Diese Probe hat er aber gut bestanden. Auch in diesem Jahr hat der Verband Gelegenheit gehabt, zu beweisen, daß das Ostjudentum einen nicht zu unterschätzenden Kulturfaktor im jüdischen Leben in Deutschland darstellt. Der Verband hat auch an Umfang zugenommen. Die Berliner Gruppe, die vor einem Jahre 22 Vereine zählte, zählt heute deren 35. Der Gruppenverband Südwestdeutschland zählt heute 26 Vereine. In dem Gruppenverband Rheinland-Westfalen sind etwa 90 Prozent der Ostjuden des Rheinlandes organisiert. — Trotz Wirtschaftsnot weist der Etat der Ortsgruppen zusammengenommen die stattliche Summe von 800 000 Mk. auf. Diese Gelder wurden zum Teil für soziale, zum Teil für humanitäre, kulturelle und religiöse Zwecke verwendet. Im vergangenen Jahre hat sich der Verband auch näher mit der Frage einer Organisation in den westlichen Ländern auseinandergesetzt. Im März findet eine Tagung von Vertretern dieser Länder statt. Auch an jüdischen wissenschaftlichen Institutionen hat der Verband mitgearbeitet.

Einer der wichtigsten Programmpunkte des Verbandes ist sein Kampf um die Gleichberechtigung innerhalb der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Dieser Kampf wird solange weitergehen, bis die Anerkennung der Forderung nach Gleichberechtigung sich in allen Gemeinden praktisch ausgewirkt hat. Daß die jüdischen Gemeinden von der Mitarbeit der Ostjuden nur profitieren können, ist eine anerkannte Tatsache; das Ostjudentum ist ein belebendes Element in der Gemeinde.

Die Nachmittagsitzung des Sonntag war der Hauptaussprache über die aktuellen Probleme des Verbandes gewidmet. Am Abend fand eine große öffentliche Kundgebung statt, die von Herrn Fischel geleitet wurde, und in der die Herren Benzion Fett, Dr. J. Taubes, Krakowsky, Dr. Koretz, Waldmann und Max Goldreich Ansprachen hielten.

Der zweite Konferenztag.

Hannover. (J. T. A.) In der Vormittagssitzung des zweiten Konferenztages am Montag, 5. Januar, referierte Dr. Alexander Rosenfeld über „Jugendarbeit und Kultur". Er forderte alle dem Verbande angeschlossenen Organisationen und Ortsgruppen auf, die bestehenden Jugendgruppen zu unterstützen bzw. die Organisierung der ostjüdischen Jugend innerhalb der positiv jüdisch eingestellten Jugendverbände zu fördern, darüber hinaus aber auch jugendpflegerische Sozialarbeit zu leisten. Ferner entwickelte er den Plan einer systematischen Kulturarbeit.

Dr. Israel Taubes hielt ein Referat: „Die wirtschaftliche Lage und das Genossenschaftswesen". Er wies auf die schwere Wirtschaftskrise in der ganzen Welt hin und beleuchtete besonders die schwierige Lage des jüdischen Kleinbürgertums in Deutschland. Der Referent glaubt, daß durch Schaffung von Kredit- und Darlehnskassen die wirtschaftliche Lage für die ostjüdischen Kleingewerbetreibenden und Handwerker erleichtert werden könnte. Er streifte noch kurz die Frage der Umschichtung und trat energisch für die Ergreifung produktiver Berufe ein.

Die Resolutionen.

Die Konferenz nahm eine Reihe Resolutionen an, darunter die folgenden:

Der Verband ostjüdischer Organisationen ist eine überparteiliche jüdisch-nationale Organisation und führt auf dieser Grundlage eine selbständige Gemeindepolitik. Abmachungen mit anderen Parteien oder Gruppierungen sind nur dann zuläßig, wenn die Partei oder Gruppierung den Verband als selbständigen und gleichberechtigten Verhandlungspartner anerkannt hat und seinen Forderungen zustimmt; wenn eine Abmachung vorher die Zustimmung der Exekutive gefunden hat.

Die Reichskonferenz spricht allen im Kampf um die Gleichberechtigung stehenden Gruppen ihre vollste Sympathie aus und verspricht feierlichst, diesen Kampf mit allen Mitteln zu unterstützen.

Die sechste Reichskonferenz sieht als eines der wirksamsten Mittel zur Linderung der Not die organisierte Selbsthilfe an und empfiehlt, um dem Verarmungsprozeß entgegenzuarbeiten, die Schaffung jüdischer Darlehnskassen und Kreditgenossenschaften.

Die Konferenz ersucht die jüdischen Gemeinden, Landesverbände und jüdischen Körperschaften, durch baldigste Zurverfügungstellung von Geldmitteln die Gründung von Darlehns- und Kreditgenossenschaften zu ermöglichen; bestehende Kreditinstitute nach Möglichkeit zusammenzuschließen und damit Mitglieder schwächer gestellter Gemeinden zu unterstützen; zur Erleichterung der Kreditbeschaffung nicht nur die Bürgschaft dritter, sondern auch die Zession von Aufträgen, sowie Uebereignung von Gegenständen aller Art als Sicherheit entgegenzunehmen.

Die sechste Reichskonferenz lenkt die Aufmerksamkeit der breiten jüdischen Oeffentlichkeit des Auslandes auf den in Deutschland bei der Ostjudenheit herrschenden Verelendungsprozeß, macht darauf aufmerksam, daß durch die Auswanderung keine Sanierung, sondern lediglich eine Verschleppung der Not erfolgt ist, und appelliert an die jüdische Oeffentlichkeit im Auslande, ihr die weitestgehende Hilfe angedeihen zu lassen.

Die Reichskonferenz protestiert gegen das Weißbuch der englischen Regierung, das die dem jüdischen Volke international verbrieften Rechte auf Palästina verletzt.

Die sechste Reichskonferenz weist auf die große Bedeutung des Zentralorgans des Verbandes, die „Jüdische Welt", im Kampfe für ostjüdische Gleichberechtigung in Deutschland hin. Die Mitglieder der Ortsgruppen im ganzen Reiche sollen verpflichtet werden, das Zentralorgan zu abonnieren.

Die sechste Reichskonferenz des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland billigt den allgemeinen Tätigkeitsbericht und die Erklärungen der Exekutive, spricht ihr für die geleistete Arbeit das Vertrauen aus und erteilt ihr Entlastung.

Die neue Leitung.

Zum Präsidenten der Exekutive des Verbandes ostjüdischer Organisationen in Deutschland wurde Herr Benzion Fett gewählt. Die neugewählte Exekutive setzt sich wie folgt zusammen: Dr. Elias Altschul, Moses Anker, Fischel Goldhammer, Moses Goldmann, Samuel Haarpuder, Itzkowitz, Ichel Leser, Josef Mandelbaum, Samuel Rosenblüth, Dr. Alexander Rosenfeld, Dr. Israel Taubes, Dr. Tscherikower, sämtlich Berlin. Für Rheinland-Westfalen: Dr. David Büschel (Essen), Fuchs (Oberhausen). Für Südwestdeutschland: Josef Holländer (Karlsruhe), Sabine Tino (Nürnberg). Für Sachsen: Dyx (Dresden). Für Hamburg-Altona: Weintraub. Als weitere Vertreter der Ortsgruppen im Reich: Lecker (Magdeburg) und Fischel (Hannover).

Aus der Gemeinde.

Die Zeiten des Gottesdienstes.

	Abend	Morgen	Nachmittag	Abend
9./10. Januar	4.30 Uhr	9.00 Uhr	—	5.34 Uhr
16./17. Januar	4.30 Uhr	9.00 Uhr	3 Uhr Jgdg'dienst	5.43 Uhr
23./24. Januar	4.31 Uhr	9.00 Uhr	—	5.54 Uhr
30./31. Januar	5.00 Uhr	9.00 Uhr	3 Uhr Jgdg'dienst	6.05 Uhr

Die jüdischen Organisationen in Duisburg.

1. **Jüdische Gemeinde.** Vorsitzender: Max Levy. Adresse: Angerstraße 9.
2. **Machsike Hadas.** Vorsitzender: Sch. Hauser, Wanheimerstr. 30. Briefadresse: J. Ziegenlaub, Pulverweg 10.
3. **Jüdische Schule.** Am Buchenbaum 32. Leiter: Fritz Kaiser, Landwehrstraße 21, Telephon 4 28 77 Nord.
4. **Jüdischer Kinderhort.** Beguinengasse. Leiterin Fräulein Toni Goldschmidt, Marienstraße 33.
5. **Talmud Thora.** Leitung: Samuel Ostersetzer, Wildstraße 36.
6. **Komitee für Hebräische Kurse.** Adresse: Edmund Levy, Marienstraße 33.
7. **Israelitischer Hilfsverein.** Vorsitzender: Max Löwe, Kuhlenwall 30.
8. **Bikur Cholim.** Vorsitzender: J. Aissenberg, Wanheimer Str. 74.
9. **Israelitischer Frauenverein.** Vorsitzende: Frau A. Lilienfeld, Hindenburgstraße 33.
10. **Duisburg-Loge zur Treue U. O. B. B.** Präsident: Rechtsanwalt Dr. Katzenstein, Königstraße 32, I.
11. **Central-Verein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Richard Rosenthal, Königstraße 12.
12. **Zionistische Vereinigung.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Max Simon, Königstraße 10.
13. **Jüdisch-sozialdemokratische Arbeiterorganisation Poale Zion.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46. Anschrift: Ch. Danziger, Grabenstraße 185.

14. **Jüdisch-liberaler Gemeindeverein.** Vorsitzender: Rechtsanwalt Dr. Sally Kaufmann, Königstraße 24.
15. **Verband ostjüdischer Organisationen, Ortsgruppe Duisburg.** Vorsitzender: Herr Gerler, Beekstraße 10.
15a. **Ostjüdische Jugendgemeinschaft.** Vorsitzender: Herr J. Waitz. Anschrift: Berthel Prostak, Mülheimer Straße 79.
16. **Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.** Vorsitzender: Dr. Walter Jülich, Köhnenstraße 6.
17. **Jüdischer Frauenbund.** Vorsitzende: Frau Rechtsanwalt Ruben, Neckarstr. 52. Schriftführerin: Frau Hertha Herzstein, Sternbuschweg 23 c.
18. **Verband Jüdischer Frauen für Palästinaarbeit.** Vorsitzende: Frau Anna Levy, Marienstraße 33.
19. **Jüdischer Jugendbund.** Vorsitzender: Emil Frank. Anschriften an Emil Frank, Scharnhorststraße 25.
20. **Jüdischer Turn- und Sportverein „Itus", Duisburg.** Vorsitzender: Dr. B. Hallenstein. Anschrift: Erich Artmann, Duisburg, Bungertstraße 22.
21. **Hechaluz.** Vorsitzender: J. Schayer, Königstraße 46.
22. **Jung-Jüdischer Wanderbund.** Brith Haolim (JJWB.) Adresse: Heini Keusch, Breitestr. 38.
23. **Zeire-Misrachi.** Anschrift: Regina Gerhard, Universitätsstr. 27.
24. **Jüdischer Jugendring (J. J. R.).** Ortsgruppenleiter: Ernst Neumark. Anschrift: Gerda van Leeuwen, Tonhallenstraße 66; Tel. 1661.
25. **Esra.** Anschrift: Malli Jßler, Universitätsstraße 20.
26. **Bar Kochba,** 1. Vorsitzender: Edmund Levy. Anschrift: Clara Rosenbaum, Ruhrorterstr. 37.
27. **Agudas Jisroel.** Vorsitzender: S. Ostersetzer, Wildstraße 36.
28. **Nathan Tillinger-Kasse.** Jüdische Darlehnskasse. Spenden und Gesuche sind zu richten an Heinrich Teichner, Sonnenwall 72. Sparkassenkonto Nr. 1926.

Gemeindevertretersitzung. Sitzung vom 23. Dezember 1930. Anwesend waren unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Epstein die Herren Brückner, Cohnen, Löwin und Weißfeld. Es fehlten die Herren Strauß und — entschuldigt — Meyer und Plaut. Vom Vorstand waren erschienen die Herren Levy und R.-A. Dr. Kaufmann. Auf Einladung war Herr Rabbiner Dr. Neumark zugegen. Herr Levy berichtete, daß die Eröffnung des lange geplanten Gemeinde- und Jugendheims unmittelbar bevorstehe. Es sei zu prüfen, ob notwendige bauliche Aenderungen bereits jetzt vorgenommen werden sollten. — Herr Dr. Epstein hielt es bei der jetzigen schwierigen Wirtschaftslage für geraten, im Augenblick keine baulichen Veränderungen vorzunehmen, sondern bessere Zeiten abzuwarten. Es müsse demnächst eine kleine Kommission ernannt werden. Die Versammlung schloß sich dieser Ansicht an. — Herr Levy verlas einen Brief der Gemeinde Krefeld, deren Vorstand einstimmig sich für den Austritt der Gemeinde aus dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden erklärt hatte. Die Gemeinde Krefeld bat die übrigen niederrheinischen Gemeinden, zu derselben Frage Stellung zu nehmen. Sie äußerte sich ausführlich über die Gründe, die sie zu ihrer Haltung bestimmt hätten. Herr Levy gab davon Kenntnis, daß der Vorstand der Duisburger Gemeinde sich in einem kurzen Schreiben bereits ablehnend verhalten habe. Er wunderte sich darüber, daß eine finanziell gegenüber allen anderen Gemeinden so gut gestellte Gemeinde dem Landesverband untreu werden wollte. Herr Dr. Epstein wies auf die Gefahren einer solchen ansteckend wirkenden Maßnahme hin. Wer mit dem Landesverband nicht zufrieden sei, müsse innerhalb desselben für Abhilfe von Mängeln sorgen. Die Beanstandungen der Krefelder Gemeinde träfen aber auch zum großen Teil nicht zu. Ungerecht sei es, der Verbandsversammlung vorzuwerfen, sie verursache große Kosten. Das sei gerade hier nicht der Fall. Nur einmal im Jahre fände eine Tagung statt. Daß die Landesverbandsversammlung die großen grundsätzlichen Fragen erörtere, sei berechtigt, da ein Forum existieren müsse, auf dem die die preußische Judenheit bewegenden Fragen öffentlich behandelt werden könnten. Man könnte auch nicht dem Landesverband zum Vorwurf machen, daß in Berlin Wahlen stattgefunden hätten. Es sei Sache der Parteien, Wahlen durchzuführen oder zu vermeiden. Es wurde darauf einstimmig folgender Beschluß gefaßt, der der Gemeinde Krefeld und den anderen niederrheinischen Gemeinden zugeleitet werden soll: Auf die ihr zugegangene Anregung, zum Austritt von jüdischen Gemeinden aus dem Preußischen Landesverband Stellung zu nehmen, erklärt die Gemeindevertretung Duisburg einstimmig: 1. Die Jüdische Gemeinde Duisburg hat sich in ihren Satzungen selbst gebunden, einem anerkannten Landesverband zuzugehören. 2. Der vom Landesverband mit allen gegen eine Stimme beschlossene, der Regierung vorliegende Vorschlag eines Judengesetzes sieht die Zwangszugehörigkeit der Gemeinde zu einem Landesverband ebenso wie die Zwangszugehörigkeit des einzelnen Juden zur Gemeinde vor. Wird der Vorschlag demnächst Gesetz, so wird die ausgetretene Gemeinde doch wieder Verbandsgemeinde. 3. Der Austritt einer Gemeinde aus der Organisation der Gemeinden oder die Drohung mit dem Austritt aus geldlichen oder anderen Beweggründen ist ein Verstoß gegen die jüdische Solidarität, nicht weniger als der Austritt des einzelnen aus der Gemeinde oder die Drohung mit dem Austritt aus der Gemeinde. Es ist ein Gebot jüdischer Selbstachtung, auch vor Einführung staatlichen Zwanges der Gesamtheit sich nicht zu entziehen. Anders wird nie der erstrebte jüdische Reichsverband zustande kommen. — Rabbiner Dr. Neumark hatte schriftlich gebeten, den beiden Chewroth und der Nathan Tillinger-Kasse eine größere Zuwendung zu machen. Er gab eine nähere Begründung für seine Bitte. Der Versuch, Sonderbeiträge unter den Mitgliedern der Chewroth zu bekommen, sei im wesentlichen gescheitert. Die Anforderungen an die Wohlfahrtsvereine seien groß. Zwar seien jetzt noch Kassenbestände vorhanden, sie würden aber für die Zukunft nicht ausreichen. Herr Levy bat, dem Männer- und Frauenverein je 300 Mark zu bewilligen. Da die Gemeinde im nächsten Vierteljahr mit den zu erwartenden Eingängen nicht ganz auskommen würde, müßten dann entweder Steuervorschüsse gezahlt oder es müsse ein Bankkredit in Anspruch genommen werden. Das sei unbedenklich. Herr R.-A. Dr. Kaufmann war anderer Ansicht. Man müsse mit einer großen Mindereinnahme in Zukunft rechnen. Wenn die Chewroth eine großzügige Agitation entfalteten, würde es ihnen nicht schwer sein, das aufzubringen, was sie nötig hätten. Die Herren Cohnen, Löwin und Dr. Epstein waren der gleichen Meinung. Die Anregung des Herrn Rabbiner Dr. Neumark wurde mit drei gegen eine Stimme bei einer Stimmenthaltung abgelehnt. Vor Schluß der öffentlichen Sitzung widmete der Vorsitzende den ausscheidenden Mitgliedern des Kollegiums Abschiedsworte. Jeder von ihnen habe sein Bestes für die Gemeinde gegeben. Albert Weißfeld, der älteste der ausscheidenden Gemeindevertreter, sei seit dem 1. Januar 1913 im Amte. Sein Rat sei immer gern gehört worden. Noe Cohnen sei vom 25. April 1916 bis 31. Dezember 1918 Mitglied des Vorstandes und seit dem 3. Juni 1928 Repräsentant gewesen. Er habe in der schweren Kriegszeit Kenntnisse und Erfahrungen in der Gemeindeverwaltung gesammelt, die der Gemeinde zunutze gekommen seien. Moses Strauß, seit dem 3. Juni 1928, und Moses Brückner, seit dem 1. August 1928 Repräsentant, hätten besonders von ihrem strenggläubigen Standpunkt aus viele wertvolle Ratschläge erteilt. Der Vorsitzende gab der Hoffnung Ausdruck, daß die ausscheidenden Freunde auch außerhalb der Gemeindevertretung dieser mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Sie dürften das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in einer sehr fruchtbaren Arbeitsperiode mitgewirkt zu haben. Die gefährdeten Finanzen seien in Ordnung gebracht, der Steuersatz von 25 auf 14 Prozent gesenkt worden, ein Ergebnis, um das viele große Gemeinden Duisburg beneideten. Die Schule, ein großes jüdisches Positivum, würde ohne den Anstoß und die opfervolle Arbeit der Gemeindevertretung, die auch jetzt noch finanzielle Leistungen für die Schule bewillige, nicht zustandegekommen sein. Die soziale Auffassung vom Judentum habe sich in der Gemeinde stark entwickelt. Die Jüdische Arbeiterfürsorgestelle habe hervorragend gewirkt. Das Gemeindewohlfahrtsamt sei in Bildung begriffen und würde in wenigen Wochen seine Tätigkeit auch offiziell eröffnen. Die Abwehr judenfeindlicher Bestrebungen, soweit sie sich gegen die jüdische Allgemeinheit richteten, habe sich die Gemeinde stets in würdiger Form und niemals erfolglos angelegen sein lassen. Besonders glücklich habe sie sich gegen den gefährlichen Schulantisemitismus gewandt. Kraft ihrer Autorität habe sie auf diesem Gebiete besondere Erfolge erzielen können. Der Jugend habe sich die Gemeindevertretung immer besonders zugewandt. Der Kinderhort sei eine durchaus sichergestellte Institution geworden. Er werde stark besucht und sei in der heutigen Zeit dringendes Bedürfnis. Eine Gemeindebibliothek sei geschaffen worden. Das Gemeindeblatt habe sich als unentbehrliches Bindemittel zwischen Vertretung und Gemeinde und zwischen den in der Gemeinde arbeitenden Kräften erwiesen, nachdem es mit größten Mühen ins Leben gerufen worden sei. Das jüdische Heim werde in kurzer Zeit seine Tore öffnen. Man dürfe mit dem Erreichten noch nicht zufrieden sein, aber es habe wohl keine fruchtbarere Amtsperiode gegeben als diejenige der letzten sechs Jahre. Das sei darauf zurückzuführen, daß die Gemeindevertretung sich jeder Verengerung ihres Aufgabenkreises widersetzt habe und daß ihr nichts Jüdisches fremd gewesen sei. — Es folgte eine geheime Sitzung.

Fahnenflucht. Der gegen den Austritt aus dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden von der hiesigen Gemeindevertretung gefaßte Beschluß hat in der jüdischen Oeffentlichkeit, auch in der Presse, lebhafte Zustimmung gefunden. Das „Israelitische Familienblatt" überschreibt seinen Bericht: „Zusammenhalt — ein Gebot jüdischer Selbstachtung!", die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" fragt die Gemeinde Krefeld: Jüdische „Solidarität"?, das „Jüdische Echo" widmet dem Beschluß, den es „vorbildlich und unmißverständlich" nennt, einen längeren Aufsatz mit der Ueberschrift „Fahnenflucht".

Die jüdischen Ausländer in Duisburg betrugen nach dem jüngst veröffentlichten Ergebnis der Zählung von 1925 38,8 Prozent aller Duisburger Juden. In den 29 Großstädten Preußens betrugen die ausländischen Juden 23 Prozent, in Berlin 25,4 Prozent, in ganz Preußen 18,9 Prozent der jüdischen Bevölkerung. Es gab in Preußen 76 387 ausländische Juden. Der Prozentsatz der Arbeiter war bei den ausländischen Juden zweimal so groß wie bei den deutschen Juden. Im Hausier- und Straßenhandel war nur 1,6 Prozent der erwerbstätigen jüdischen Ausländer Preußens beschäftigt.

Das Gemeindezimmer wird von den Vereinen nicht pfleglich behandelt. Es befindet sich oft in einem jeder Beschreibung spottenden Zustand. Auch der Hausflur ist oft in einem unwürdigen Zustand. Das elektrische Licht wird nicht ausgedreht, ebensowenig der Gasofen. So ist es nicht verwunderlich, daß die Kosten des

elektrischen Stroms sowie die Gasrechnung eine ungewohnte Höhe erreicht haben. Die Steuerzahler der Gemeinde leiden unter diesen Rücksichtslosigkeiten. Die Gemeinde wird künftig jedem Verein die Benutzung des Gemeindezimmers entziehen, der zeigt, daß er sich nicht benehmen kann und der Gemeinde Schaden verursacht.

Zionistische Vereinigung. Am Montag, dem 19. Januar, spricht Herr Dr. Georg Landauer (Berlin) in der Bürger-Union, Josefsplatz, pünktlich 8.30 Uhr, über das Thema: „Juden, Araber und England". Gäste willkommen.

Jüdischer Jugendbund. Am 20. Dezember veranstaltete der Jugendbund für seine Mitglieder in den Räumen der Loge eine wohlgelungene Chanukahfeier. Zahlreiche junge Leute und Mädchen waren erschienen. Nach Anzünden der Lichte und gemeinsamem Gesang von Moaus zur leitete Herr Frank die Zusammenkunft mit einer Ansprache ein, in der er die Notwendigkeit der Arbeit des Jüdischen Jugendbundes betonte, die der jüdischen Jugend die Möglichkeit geben sollte, sich mit jüdischen Dingen zu beschäftigen und sich mit dem gesamten jüdischen Leben auseinanderzusetzen. Es wurden Gedichte von Zuckermann und Morris Rosenfeld vorgelesen. Später wurde ein Puppenspiel „König Salomon" aufgeführt. Lustige Tafellieder sowie heitere Vorträge erfreuten die Teilnehmer, die bei guter Stimmung lange zusammenblieben.

Bar Kochba und Ostjüdische Jugendgemeinschaft. Am 18. Dezember sprach Herr Dr. Lustig über „Jüdische Gestalten und ihre Auswirkungen aufs Judentum". In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte er Moses, Christus, Juda Makkabi und Heinrich Heine. Die interessanten Ausführungen fanden den Beifall der Hörer. Eine Aussprache schloß sich an.

Brith Haolim (JJWB.) Der Gau Rheinland des Brith Haolim (JJWB.) veranstaltete vom 24. bis 28. Dezember sein diesjähriges Winterlager in Attendorn (Sauerland). 40 Chawerim und Chaweroth nahmen teil. Auf der Tagesordnung standen neben Sport, Fahrt, Feiern, Singen u. a. folgende Themen: Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus, Judenfrage — Judennot, aktuelle zionistische Probleme. Die Anwesenheit von Dr. Irvin Fisher, dem Leiter des Jugendamtes des Zionistischen Gruppenverbandes, wurde dazu benutzt, um mit ihm die gegenwärtige Lage im Zionismus zu besprechen. Im Anschluß daran fand in der Form eines literarischen Gerichts die bisher in Wirklichkeit noch nicht abgehaltene, aber in Aussicht genommene Round-Table-Konferenz zwischen Juden, Arabern und Engländern statt. Nach zwei erregten Verhandlungstagen gelangte man unter starker Beteiligung aller Parteien und des Publikums zur Lösung der Palästinafrage dergestalt, daß sich die arabischen Arbeitervertreter mit den sozialistischen Zionisten zusammentaten, um in gemeinsamem Kampf die Interessen des palästinensischen Proletariats gegen den arabischen als auch den jüdischen Kapitalismus zu verteidigen.

Paole Zion. Am 16. Dezember referierte Herr Richard Teitter, Hamborn, über das Thema „Schicksalsfragen der deutschen Judenheit". Das Judenproblem sei eine Frage der elementarsten Lebensbehauptung des jüdischen Menschen. Dieser sei der kapitalistischen Wirtschaftsform verhaftet und mit allen Kultur- und Lebenszentren der Welt verknüpft. Durch eine an sich notwendige Assimilation habe er den großen Zusammenhang mit dem Judentum verloren. Die treibenden Kräfte der jüdischen Schicksalsgestaltung lägen auf rein wirtschaftlichem Gebiete. Der Zusammenbruch des kapitalistischen Systems, der eine Dezimierung des jüdischen Mittelstandes und dessen Proletarisierung zur Folge habe, führe die jüdischen Massen in die Reihen des internationalen Sozialismus, der in letzter Konsequenz die Verwirklichung des prophetischen Judentums sei. Der jüdische Sozialismus habe ein kolonisatorisches Experiment auf dem Boden Palästinas auszuführen. Die gut besuchte Versammlung nahm die Ausführungen mit Beifall auf.

Bar Kochba. Donnerstag, den 15. Januar, 8.30 Uhr abends, Gemeindezimmer, Junkernstraße 2, Heimabend: „Makkabiarbeit". Referent: Turnbruder Erich Boosen, Gelsenkirchen. — Sonntag, den 25. Januar: Fahrt ins Blaue. Treffen 9 Uhr Kaiserberg. — Turnen und Gymnastik jeden Dienstag 7.30 Uhr, Turnhalle Stapeltor.

An die Juden Duisburgs! Die Nathan-Tillinger-Kasse gibt nicht Almosen, sondern Darlehen. Sie ist kein Wohltätigkeitsverein, sondern will aufbauende Hilfe leisten. Sie will nicht gebrochene Existenzen vor dem Hungern bewahren, sondern will den Zusammenbruch jüdischer Menschen verhindern. Die Kasse wird nach streng kaufmännischen Grundsätzen geleitet und hat noch keine Verluste erlitten. Alle Darlehen wurden pünktlich zurückgezahlt. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Kasse viel geleistet. Sie muß sich aber ihren Arbeitskreis noch viel weiter stecken, um den Anforderungen, die täglich an sie gestellt werden, genügen zu können. Gebt uns die Mittel, die wir nötig haben! Damit die, die noch stehen, nicht fallen! Das Geld, mit dem wir arbeiten, dient restlos unseren Zwecken. Verwaltungskosten entstehen nicht. Wir wenden uns an alle: Tut eure Schuldigkeit! Zahlstelle: Heinrich Teichner, Sonnenwall 72.

Aus Kreisen der jüdischen Handwerker wird uns geschrieben: Der jüdische Handwerker lebt augenblicklich in einer Zeit tiefster Depression. Es ist leider Tatsache, daß trotz des Antisemitismus, der für Boykottierung jüdischer Handwerker gerade genug sorgt, viele Juden den jüdischen Handwerker geflissentlich unbeachtet lassen. Auf antisemitische Verhetzungen folgt zwar viel Geschrei im jüdischen Blätterwald, aber die Tat, die Selbsthilfe der Juden, bleibt aus. Von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, findet der jüdische Handwerker im Kreise seiner Glaubensgenossen — einerlei ob Schneider oder Klempner, Bäcker, Glaser oder Schuhmacher — keine oder völlig ungenügende Unterstützung. Selbst bei der Jugend schon beginnt die Abneigung gegen das Handwerk. Alles sucht Lehrstellen in Kaufhäusern, und dabei muß der jüdische Handwerker Fabrikant und Kaufmann in einer Person sein; muß den Einkauf des Rohstoffs, die Verarbeitung, Preiskalkulation, Reklame, Lohntarife, Sozialgesetzgebung, den Verkauf usw. erlernt haben. Die jüdische Jugend muß dazu beitragen, den üblen Kastengeist zu überwinden und das Vorurteil gegen die jüdischen Handwerker beseitigen helfen.

Sprechsaal.

Lieber Kamerad Heimann!

Auf Ihren offenen Brief gehört eine „offene" Antwort. Wir vom R. j. F. danken Ihnen dafür, daß Sie ausführlicher, klarer und vor allem temperamentvoller, als das in unserem gedrängten Bericht der Fall sein konnte, dargelegt haben, wieso ein Mensch, der wie Sie und wir den Krieg mit allen seinen Schrecken und Greueln wirklich erlebt hat, nichts anderes kann, als sich mit Abschen von ihm abwenden. Es ist ein Irrtum von Ihnen, wenn Sie annehmen, daß wir stolz darauf seien, dieses furchtbare Geschehen miterlebt zu haben. Wir wissen wie Sie, daß es so wenig unsere Schuld wie unser Verdienst gewesen ist, „des Kaisers Rock" getragen zu haben. Es war Schicksal, war ein Muß, dessen wir uns weder schämen müssen, noch dessen wir uns zu brüsten brauchen. Aber es war ein grauenvolles Erlebnis von solcher Tiefe, daß es uns alle, eine Generation, ob wir wollen oder nicht, zusammengeschmiedet hat — nicht zu einem „Kriegerverein", sondern zu Kriegsverächtern, zu Ueberwindern des Krieges, zu Pazifisten. Der R. j. F. brauchte nicht erst gegründet zu werden, er war da. Wir haben keinen „Zweck", am allerwenigsten den, „den Geist der Frontkameradschaft zu pflegen". Und wenn wir nichts anderes wollten, als zeigen, daß wir da sind, wir deutschen Juden, gleich welchen jüdisch-politischen oder -religiösen Bekenntnisses, wir deutschen Juden, wir wir „Krieger" waren, schicksalsverbunden allen anderen Kriegern, und die wir nun nur noch die e i n e Parole haben: Nie wieder Krieg!, ich sage, wenn wir nur dieses eine wollten, hätten wir dann nicht schon genug getan?!

Währen Sie, lieber Kamerad Heimann, bevor Sie Ihren offenen Brief schrieben, unserer Einladung gefolgt, oder hätten Sie wenigstens erst den kurzen Bericht über die Zusammenkunft gelesen, wir hätten dem Gemeindeblatt den Platz für zwei offene Briefe sparen können. So kann ich Ihnen in Abwandlung eines alten Scherzwortes nur sagen: Sie können so eindringlich auf uns einreden, wie Sie wollen, wir bleiben doch Pazifisten! Aber im Ernst: Sie sehen, wir sind, was den Krieg anbetrifft, e i n e r Meinung. Und finden Sie es nicht schöner und besser, für eine Sache, die man als richtig erkannt hat, etwas zu tun, als mit ironischer Kritik abseits zu stehen?! Wir wollen trotz der Worte des von Ihnen zitierten klugen Juden die „Kulturschande der Gegenwart" nicht vergessen, sondern uns ihrer stets bewußt sein und aus ihr lernen. Ich hoffe, wir haben uns trotz dieser „offenen" Briefe verstanden. Hier ist unsere Hand! Kommen Sie zu uns, Kamerad Heimann, wir brauchen Sie, gerade Sie. Nicht mit „Frontheil", sondern mit „Scholaum". Ihr Walter Jülich.

Damit schließen wir diese Erörterung.

Geschäftliches.

Der moderne Hans Sachs. Auf der Königstraße 56, gegenüber dem Merkator-Palast, hat eine neue Schuhwerkstatt ihre Pforten geöffnet. Was man dort im Fenster sieht, ist eine Sohlerei, ausgerüstet mit den neuesten Errungenschaften der Schuhtechnik. Aus allen Ländern, welche schuhtechnisch einen Namen haben, sind die besten Erfahrungen gesammelt und in diesem Betrieb vereinigt. Ein Zeichen für die Schnelligkeit dieses kombinierten Systems ist die Tatsache, daß ein Paar Schuhe in sechs Minuten fertiggestellt sind. Daß ein hochwertiger moderner Maschinenpark auch saubere Arbeit erzeugt, ist selbstverständlich. (Siehe Inserat.)

Geschäfts-Jubiläum. Der in weiten Kreisen bekannte Herr Max Cohn, Inhaber des Zigarren-Versandhauses „Alt-Bremen", kann am 10. Januar 1931 auf ein zehnjähriges Bestehen seines Unternehmens zurückblicken. Durch Lieferung nur hervorragender Qualitäten und durch einen unermüdlichen Fleiß hat Herr Cohn sich eine zufriedene Kundschaft erworben, die über ganz Deutschland ausgebreitet ist und durch fortwährende Nachbestellungen und Weiterempfehlung die Grundlagen von „Alt-Bremen" immer mehr festigt. Da Herr Cohn es nie bei der Belieferung allein hat bewenden lassen, vielmehr von Zeit zu Zeit selbst bei seinen Abnehmern vorspricht und so seine persönliche Verbindung mit seinen Kunden hergestellt hat, die das Vertrauen zu seinem Hause stärkt, so darf dem Jubilar das Prognostikon gestellt werden, daß sein Unternehmen von Jahr zu Jahr mehr florieren und auch fernerhin für ihn befriedigende Ergebnisse zeitigen wird. Nicht unerwähnt darf allerdings bleiben, daß dieser Erfolg in erster Linie auch der treuen Mitarbeit seiner Gattin mit zu verdanken ist, die dem gesamten Innendienst vorsteht und in vorbildlicher Weise ihre Intelligenz und ihren Eifer in den Dienst des geschäftlichen Unternehmens gestellt hat.